

Die Deutsche Blocken

Durch ihren Mund von deutschem Land und Volke tut sie kund

Klottschießen oder Eisbosseln in Ostfriesland und Schleswig-Holstein

Ein anziehendes niederdeutsches Winterpiel

Wenn der Boden gefroren ist und eine Eisdecke die Gräben überpannt, dann ist bei den Friesen die Zeit zum Klottschießen oder Eisbosseln gekommen. In jedem Nachmittags sammeln sich, wie eine Zuschauerschaft aus Ostfriesland es schildert, vor den Dörfern oder

die Knaben der beiden Kirchspiele fochten damals einen Wettkampf aus. Gewöhnlich finden die „Eisbosseln“ von 500, 100 oder 60 Gramm Verwendung; sie werden mit einer kreisförmigen des Armes, oft aber auch, indem sich der Schwinger gleichzeitig



Eisbosseln, ein niederdeutsches winterliches Spiel in Ostfriesland und anderswo. Von Ludwig Kitzel.

Städten kleine Trupps, Schulfungen und Jünglinge, Männer und Greise, selbst die jungen Ostfriesinnen beteiligen sich bisweilen an dem Spiel. Nach dem Lebensalter werden Gruppen gebildet; jede Gruppe teilt sich in zwei Parteien; beide erhalten einen gleich schweren „Klot“, d. h. eine hölzerne, polierte, mit Blei ausgegossene Kugel, deren Gewicht zwischen 1/2 und 2 Pfund schwankt, gewöhnlich aber 1 Pfund beträgt. Nun beginnt das Klottschießen (Kugelwerfen) nach einem verabredeten Ziel, etwa nach einer eine Stunde entfernten liegenden Gastwirtschaft. Man spielt auf der Fahrstraße, oder, zumal bei kleineren Kugeln, querfeldein über Felder und Wiesen. Die Parteien werfen wechselnd, und zwar mit einmaliger Umdrehung des Armes. Wichtig, in nicht zu hohem Bogen fliegt die Kugel dahin und rollt am Boden noch ein Stück weiter. Der Punkt, an dem sie liegen bleibt, wird bei beiden Parteien nach jedem Wurf von den „Bahnweisern“ (Bahnzeigern) durch einen eingesteckten, etwa 3 Meter langen Stoch bezeichnet. Die Partei, die mit den wenigsten Würfen das Ziel erreicht, hat gesiegt, die unterlegende bezahlt die Zechen, „das Klottschießerbeer“.

mehrmals um sich selber dreht, geworfen. Daneben gibt es die 2 bis 3 Pfund schweren Handbosseln, die man mit einem Anlauf in Kopf- oder Rückenlage wirft. Bei Streitigkeiten entscheidet das Urteil älterer Sachverständiger der „Kreittler“. Ob man nur bis zu dem vordem liegenden Ziel oder wieder bis zu dem Ausgangspunkt zurückspielen will, wird vorher ausgemacht.

In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts stand das Spiel in Gefahr, völliger Vergessenheit anheimzufallen, da verhalten ihm umsichtige Vereinsbestrebungen zu neuem Leben. 1894 wurde der Verband schleswig-holsteinischer Eisbossler gegründet, der am 11. und 12. Februar 1906 in Gütum das auch von Ostfriesen beschickte 6. Verbandsbosselstfest feierte. Vom 15. bis 17. Januar 1908 fand zu Esens in Ostfriesland das 2. gemeinfriesische Klottschießerverbandsfest statt.

Mit Vorliebe fordern sich ganze Dörfer, Gemeinden, Kenner zum Klottschießen heraus. In Ostfriesland pflegte früher ein besonders geübter Spieler nach Verständigung mit seinen Dorfgemeinden einen Klot in einem Krug des herausgeforderten Dorfes aufzuhängen. Wurde er abgenommen, so galt damit die Herausforderung als angenommen. Dem Herausforderer wurde ein geschickter Werfer entgegengestellt. Beide Parteien machten Geldeinsätze, auch Wetten wurden abgeschlossen.

In den schleswig-holsteinischen Marken, wo das Volksspiel „Eisbosseln“ heißt, weil man in schnurgerader Richtung vorgeht und daher oft auch über die gefrorenen Grenzgräben hinderspielt, forderte in alter Zeit ein Dorf oder Kirchspiel das andere durch einen richtigen Bosselstechbrief heraus. Heute überleben die Bossler eines Bezirks eine Kugel, die Herausgeforderten schicken dann Vertrauensmänner, um das Nähere zu verabreden. Am Tage des Kampfes laggt das Dorf, mit Musik kommen die Gegner anmarschieren, und nun beginnt der langstündige, immer spannender werdende Kampf. Auf beiden Seiten kämpft die gleiche Anzahl Bossler, deren Reihenfolge genau bestimmt ist; beispielsweise fand 1901 ein Wettkampf zwischen den Kirchspielen Lettenbüll und Uelvelsbüll mit 40 Mann auf jeder Seite statt; auch

Die Sieger in den Wettkämpfen werden geehrt und gefeiert. Dem Pächter Rustert, der in Esens den Sieg errang, erließ sogar sein Pächter, Graf Wedel (Neustadt-Gödens), als Zeichen seiner besonderen Anerkennung auf ein volles Jahr den Pachtbetrag von 3000 M. In Schleswig-Holstein müssen die Besiegten manchen Spott hören: „Ji könnt ja isbosseln as en dode Gähn“ (wie eine tote Henne!).

(Aus: Feste und Spiele des deutschen Landvolks von G. Rüd. und G. Schreyer. Deutsche Landbuchhandlung G. m. b. H., Berlin.)

Schnee! Schnee!

Von Bogumil Goltz

Nun fiel der erste dicke Schnee! Wieder ein Jubel, wieder ein Festtag! Man zimmerte an einem Schlittchen mühseliger und betriebsamer als Robinson Crusoe an seinem Klotzahn, den der Kerne doch zuletzt liegenlassen mußte. Man schnitt und hackte sich binnen kurzem so sehr in die Finger, als es mit den ziemlich stumpfen Schneidwerkzeugen nur immer möglich war. Nun wurden an den Hausknecht, den Kutscher und andre kunstfertige Leute die stürmendsten Viehschlingen spottwohlfeil verschwendet; das verhalf endlich richtig zu einem Schlittchen! Ging die Sache sehr gut, so wurden auch unter den Kufen ein paar dünne Eisenstäbe beschafft, und sollten sie in aller Unschuld des verzweifelten Begehrens sogar von einem altmodischen Kammerfenster weggebrochen und gestohlen worden sein.

Jetzt war die halbe Welt unser; wir konnten ja auf unserm Schlittchen in die Schneeweise und himmelblaue Möglichkeit hineinkutschieren! Hineinkutschieren wohl gar über den gefrorenen See in den jenseitigen geheimnisvollen Wald. Ouh! Wie der Schnee unter den Füßen knarrte, das war mal schön, und wie das dunkel durchsichtige Eis so gaußig lustig unter einem krachte und plachte, das war noch schöner als schön! Heiliger Gott! Wie begegneten einst einem Fuchschwanz träumte wahrscheinlich von einer fetten Gans und ließ sich auch ohnedies ziemlich ruhig betrachten, denn er mochte eben seine gefährlichen Jäger in uns verspüren; nun ward er aber mit furchtbarem Guffa in die Flucht getrieben und bombardiert. Das waren Heldentaten! Das war ein Jagen! Wo hat man hinterher von solcher Nimroddlust gehört? Ein Tier der Wildnis, mit eigenen Augen am Waldesraum, an geheimnisvoller Stätte geschaut und aufgelagt, wer ermitzt das, selbst wenn er ein englischer Fuchshäher oder ein sibirischer Elefantenzäger ist.

Man zerklug sich die Nase beim Herabfahren von steilen Bergen, wenn das schlechteste Kutschgeschick, das in Ermangelung von etwas Schicklicherem oft nur in einer Handvoll Erbienstroh bestand, gegen einen Stein anprellte, daß man Kopf über zu liegen kam. Man ertrug sich Nase und Ohren und sonstige Glieder, man brach ins dünne und ins dicke Eis und kriegte zeitweilig Prügel; es war aber alles wunderbar schön; denn es gehörte alles zum Leben und Dasein und mehrte beides, füllte die Seele und stärkte das Gedächtnis; wie konnte es da ein Unglück sein? Man war so lebendig, man war in einer Welt voller Abenteuer und voller Wunder und zu seiner höchsten Verwunderung miterksamen und mit auf der Welt! Man jauchzte, daß man darauf losleben durfte; was brauchte man mehr?

Wie Heinrich Hansjakob zum König gekrönt wurde

Von ihm selbst erzählt

Am Vorabend vor dem Dreikönigstag erschienen die Heiligen Drei Könige mit ihrem Stern. Und wer waren die drei Weisen? Drei Singknaben vom Kirchenchor, angehen mit Kronen und einem schmerzerweisen Hemdlein über ihrem „Sonntagshäs“. Der Stern aber war gebildet aus in Del getränktem, weißem Papier, hatte vier mächtige „Zinken“, in seinem Herzen einen „Nichtskumpen“ aus der Kirche, ward von einem Nachtwächter getragen an einer großen Stange und mit einer Schnur in planetenmäßige Bewegung gesetzt. Das war die Gesellschaft, auf die jedes Kind in freudiger Erwartung sein Herz lenkte.

Am Äußersten Hause der Altstadt ward nun angefangen; der Stern, leuchtend in stiller Nacht, drehte sich um seine eigene Achse, der Nachtwächter, zu unserer Zeit der „Jägermurer“, dampfte dazu aus seiner Tabakspfeife, und die „Heiligen Drei Könige“ fingen an zu singen. Und was sie sangen, klang so wunderbar aus Kindermund zu Kinderherzen, daß wir nicht genug horchen konnten. Und die alten Leute schauten aus den Fenstern, und in ihrer Seele übten wieder aus der Jugendzeit — die alten Dreikönigslieder, und mancher Greis ward wieder jung im Herzen und fing drinnen mit zu singen an.

Es sind lauter Kinderlieder, das ist Volkslieder, diese Dreikönigslieder von Hasle und, weil zudem bislang ungedruckt, wert, daß ich ein oder das andere ganz oder teilweise mitteile.

Das lieblichste dieser Lieder sehe ich ganz her:

- O Jesulein!
Die Liebe hat ihm wohl
Dich bunden ganz und gar!
O Audelein!
Sie in der Tat
Dich g'fesselt hat,
Gelegt in die Krippe dich
Unter das arme Viech.
O Jesulein!
- O Jesulein!
Aus Lieb verlassen hast
Den himmlischen Palaß,
O Audelein!
Und in den Stall
Zum Hummelstall
Bist g'flogen uns zulieb,
Weil dich die Liebe trieb.
O Jesulein!
- O Jesulein!
Dein gottfeurig's Herz
Ist voll der Liebe Schmerz,
O Audelein!
Drum steh hier
Ist's g'föhren dir
Von deinem Keuslein
O liebtes Herzlein.
O Jesulein!
- O Jesulein!
Wir zwar bedauern all',
Dah liegen mußt im Stall,
O Audelein!
Doch ungemain
Bist tröschlich sein,
Dah uns abgenommen hast
Des Adams Sündenlast.
O Jesulein!
- O Jesulein!
Wir rufen all' dich an,
Neh' uns doch höre an,
O Audelein!
Wir bitten dich
Herzinniglich,
Sich allen uns dein' Gnad'
Und hüt' vor Feindes Schad',
O Jesulein!
- O Jesulein!
Wir hier absonderlich



Der Winter (Aus dem Kalender „Rust und Leben“). H. v. d. H.



Pülich eruchen dich,
 O Kindelein!
 Das diesem Haus,
 Allen betand,
 Willt geben immerdar
 Dein Segn noch viel Jaß.
 O Jesulein!
 O Jesulein!
 Wir jegund fertig sein,
 So schlaf, dem wieder ein,
 O Kindelein!
 O Herzelein schlaf,
 Schlaf, ach schlaf,
 Doch schlaf nicht, wenn wie
 Klopfen an der Himmelstür,
 O Jesulein!

Frühjahr, Friedrich von Spee, der fromme
 Dichter, hat in seiner „Kreuznachtslied“ kaum
 ein lieblicheres und nameres Lied, als dieses
 Dreikönigslied meiner Jugendzeit.
 Es war im Jahre 1849, da mich, der ich
 auf dem Kirchchor Sopran sang, die Reihe
 trat, unter die Heiligen Drei Könige einzutreten,
 ein Los, auf das ich um keinen Preis
 der Welt verzichtet hätte. Und als die Mutter
 mich zum alten Buchbinder Gottlieb
 Hinterstich führte, damit er mir die „Krone
 anmesse“, da war ich glücklicher und stolzer,
 denn ein römischer Dichter, der auf dem
 Kapitol gekrönt wird.

Jeden Abend von Weihnachten ab hielten
 wir Singprobe, wobei ich den Sopran und
 die zwei Mitsänger die Altstimme vertraten
 und des „Schmid-Balden Louis“, ein vor-
 maliger Dreikönig, der jung sterben mußte,
 den Instruktor spielte. Den Voh übernahm
 der Sternenträger, wenn er es nicht vor-
 zog, zu rauchen. Dann ward auch der „Stern-
 nen“ in Reparatur genommen, geflickt, ge-
 pappt und frisch eingedult. All das mit einem
 seligen Eifer, als ob es gälte, ein Schau-
 spiel für Menschen und Engel, für Himmel
 und Erde aufzuführen.

Was tut der Mensch nicht aus Eigenliebe!
 Der schwarze Dreikönig, Kaspar, war von
 uns Kindern von jeher am meisten bewun-
 dert worden, und deshalb war ich nicht
 wenig stolz auf seine Rolle und das schwarze
 Gesicht. Auch schritt der Kaspar stets in der
 Mitte seiner beiden Kollegen hinter dem
 „Sternen“ her.

Beim unteren Tor wurde abends sieben
 Uhr angefangen, und vor jedem Haus
 ein Lied, und wenn im zweiten Stock eine
 zweite Familie wohnte, ein zweites Lied
 losgelassen. Aus dem unteren Stockwerk
 brachten die Kinder des Hauses, in einem
 Papier eingewickelt, die Sängergabe, und
 das war der innerste Kern des ganzen
 Königtums und der Sternendreherei — die
 Leute im oberen Stockwerk brannten das
 Papier an und warfen die Kreuze und
 Groschen wie Leuchtfeuer zu den Häfen der
 „Heiligen Drei Könige“. Der „Schwarze“
 aber, als der vornehmste, hob nie „ein Geld
 auf“, das besorgte einer der
 anderen, entweder der Melchior oder der Balthasar.

Wenn Könige und Stern
 den halben Lauf der Mit-
 stadt durchzogen hatten,
 kamen sie an das Haus mei-
 nes Vaters Voh, eines rei-
 chen Bäckers. Da ward seit
 alten Zeiten von den Heili-
 gen Drei Königen und ihrem
 Stern Einkehr gehalten. Der
 letztere wurde in den Haus-
 gang gestellt und einsteuilen
 gelüftet, den Heiligen Drei
 Königen und ihrem Stern-
 träger aber am Stubentisch
 Wein und frisch gebadene
 Brezeln serviert.

Ich bin überzeugt, daß es
 den wirklichen Drei Königen
 im Palast des Herodes, als
 sie ihn besuchten, nicht so ge-
 schmeckt hat, wie uns beim
 „Boschewetter“, da wir in
 königlicher Vertretung bei
 ihm zu Tische saßen.

Dem Bäckermeister mußten
 wir jeweils vor seinem Hause
 ein Lieblings-Dreikönigslied
 singen, dessen erste Strophe
 also lautete:

Ich lag in einer Nacht und
 schlief,
 Da träumte mir, König
 David rief:
 Wie kann ich singen und
 träumen,

Wie kann ich singen und träumen,
 Von den Heiligen Drei König ein Lied!
 Sie liegen zu Köllen am Rheine,
 Sie liegen zu Köllen am Rheine.

Der Bäder Voh war ehemals „zu Köllen
 am Rheine“ auf der Wanderschaft gewesen
 und deshalb wollte er dieses Lied haben,
 über das der sonst so strenge Mann ganz
 weicherzig wurde.

Draußen warteten die Kinderherzen des
 ganzen Städtchens auf die Wiederkehr von
 Königtum und Stern, frierend in der kalten
 Nacht, während die „Drei Heiligen“ sich
 wärmten und gütlich lachten. Doch nahm
 ihnen das in den Augen der Kinder nichts
 von ihrem „Heiligenschein“. Sobald der
 Jägermutter „seinen Stern wieder leuchten
 ließ“, war alles zufrieden, und die Fahrt
 ging weiter, den Häusern in der Mühlen-
 trabe zu.

Gegen zehn Uhr war die Sternensahrt der
 Drei Könige zu Ende. Und dann ging's zum

„Linderode“, wie man dem Bierbrauer
 „Zum grünen Baum“, Seraphin Franz,
 einem Vetter meines Vaters, sagte.
 Hier wurde das Geld gezählt und ver-
 teilt. Denn dem Melchior und dem Baltha-
 sar wurde es die Nacht
 über nicht anvertraut.
 Der Jägermutter bekam
 einen halben Gulden,
 und auf jeden König
 traf es über einen
 Gulden.

Königlich Hochge-
 fährts voll und reicher
 als Krösus mich dün-
 kend, ging ich heim,
 wusch mein schwarzes
 Gesicht und legte mich
 zu Bette mit der
 Freude, morgen noch
 einmal den schwarzen
 Dreikönig spielen zu
 können. Denn am Tag
 des Festes selbst ging
 die Fahrt durch die
 Vorstadt und vor die
 Häuser am Graben.

Fast 30 Jahre spä-
 ter, am Abend vor dem
 Dreikönigstag 1876,
 stand im „Kirchgäßle“
 im Dunkel der Nacht,
 eine lange Gestalt an
 der Ecke des westlichen
 Zehnt-Gebäudes, als
 eben die Heiligen Drei
 Könige vor dem Hause
 sangen, das zu meiner
 Zeit der „Vergißdele“
 bewohnte. Die Knaben
 hatten scheint's erst an-
 gefangen und waren
 von wenigen Kindern
 noch begleitet; sie sangen
 das Lied: „O Jesulein!“
 Da liefen dem
 Manne, der ungesehen
 in ihrer Nähe stand,
 die Tränen von den
 Augen; er gedachte der
 Jugendzeit, seiner eigenen Dreikönigswürde
 und des kindlich seligen Glückes jener Tage,
 da auch er „dem Stern“ gefolgt und ge-
 sungen: „O Jesulein!“

Sange noch folgte ich von ferne den Drei-
 königen und der still laufenden Kinderchar
 durch die Gassen und träumte mich zurück in
 die Kinderzeit und in den Kinderhimmel. Ich
 hätte sterben mögen an jenem Abend, so

„Geut macht die Gfiter Hochzeit mit der
 Krähe.

Da kommen viele Hochzeitgäste,
 Der Gahn, das ist der Hochzeitbitter,
 Der heißt willkommen alle Gäste.“

Festredner ist der G-dicht, Mundschent der
 Storch, Das Rebhuhn Koch, Der Sichelhäger
 wächst auf. Nach dem Essen wird getanzt,
 Verche und Schwalbe spielen Flöte. Der Zau-
 könig bläst Horn, Die Wachtel Tuba oder
 Posaune. Soweit geht alles ganz lustig und
 ordentlich zu. Aber nun „schnapst“ die
 Schwarzjamel, bis sie sich „vor Betrunk-
 heit fugeht“. Die Blähente ist auch schon „be-
 nebelt“. Das ärgert den sonst so vornehmen
 Fischreiter. Er schimpft wie ein Rohrpat.
 Die Betrunkenen tun beleidigt. Es wird wohl
 eine Kauferei geben. Da, wirklich: Die Gras-
 mäcke löst die Wachtelje. Die Meise bad-
 pfeist den Goldammer. Das Rotkehlchen packt
 den Finken. Der Würger löst die Wald-
 schnepe. Da heult der Biedehopf, Jergent
 jemand hat ihn Stindvogel genannt. Er be-
 schwert sich beim Kreuzschnabel... Ein
 wüßtes Durcheinander!

Wenn nicht der Kuckuck wäre! Er teil
 mit seinem Ruf alles häßlich ab, tröstet und
 redet zum Frieden. Blühschnel erfassen die
 Muskananten die Situation und spielen wie-
 der zum Tanz auf. Pitol und Nachtigall
 fangen an, wunderschön zu singen. Da sint
 die lärmenden Bräder mit einem Male gar;
 bezaubert, singen sich selbst die kleine Seel
 aus dem Leide, und alles ist wieder gut.
 Es herrscht schönste Einigkeit. Die Vogel-
 hochzeit kann weitergehen.

Der Dorfburche Janio hat die Vögel be-
 lauscht. „It das ein Fest!“ denkt er, und
 denkt weiter an seine Hanka. Die ist be-
 stimmt das schönste Mädchen auf der ganzen
 Welt, hat ein rundes, rotbackiges Gesicht,
 lachende Augen und blühblanke Zähne. Stolz
 trägt sie ihre Tracht, die enge schwarz-
 seidene Jacke und den weiten, faltenreichen
 Rock. Im Winde flattern die langen, kni-
 sternden Bänder von der Flügelhaube herab.
 Zur Hanka will er gehen! Und er nimmt
 sie beim Kopf und singt ihr was ins Ohr.
 (Auf wendisch heißt das):

„Hanka, ty sy moja,
 Hanka, day my mulku
 nox na malu khwilku.“

Hanka horcht, wird ganz rot und lacht da-
 bei. (Auf gut deutsch muß man sich das so
 erklären):

„Ganuchen, du, sei mein,
 Ganuchen, gib mir dein Mäulchen
 nur ein kleines Weilchen!“

Wer weiß, was daraus noch werden
 kann...



Der Winter Ludwig Richter

Januar

Ein strenger Herr, der Januar,
 Mit Kälte, Eis und Schnee frühjahr.
 Das Jungvolk liebt die Schlittenbahn,
 Der Rehne sitzt beim Ofen dran. O. R.

Es ist eine Kachel im Ofen...

Der Ofen im Volksmund

Das Weib und der Ofen gehören zum Haus.
 Wenn der Ofen brennt, der Sturm bald summt.
 Ritter mit Eis und Schnee tun dem Ofen noch
 vier Tage weh.

Hat d' Sonn' en G'walt, ist der Ofen kalt,
 E' sch's Weib und e' schöner Ofen und e' schön
 Ihr zieret die ganz Stub.
 Wo d' Stubelärz gege d' Ofen aufgah, sind d'
 Weiber Herr.

An großen Ofen ist sich gut wärmen, sie bedürfen
 aber viel Holz.

Am warme Ofen ist's gut g'wärme,
 Der hat st' am kalte Ofen g'wärme wölle.
 Du wirt dich brennen am kalten Ofen,
 Der nicht beim (am) Ofen g'wärmt st'.

Es sudt seiner den andern hinterm Ofen, wenn es
 nicht selber schon dahinter gewesen ist.
 Er ist scho' hinterm nämliche Ofen g'esse,
 Hinterm Ofen ist au in der Stub, aber mit in der
 Mitte.

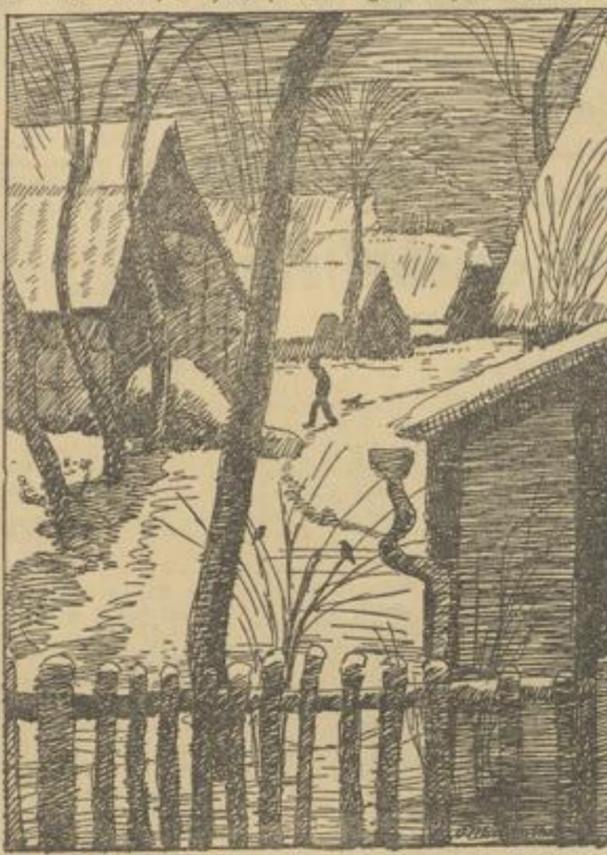
Wer st' allest fürchtet, ist hinterm Ofen st' sicher.
 Wer allest hinterm Ofen bleibt, kommt (in der
 Welt) st' weit.

Hinterm Ofen ist gut schnöde,
 Hinterm Ofen hat no' keiner auf Kom g'hunde,
 Hinterm Ofen und in der Höll (Ofenhasen) ist
 aller bösen Weiber Stell.

Der verkauft einen hinterm Ofen,
 Wenn die Kache im Februar in der Sonne liegt,
 muß sie im März wieder hinter den Ofen.

Der ist recht hinter den Ofen,
 Es ist eine Kachel im Ofen. (Wenn Kinder dabei
 sind, die nicht alles hören dürfen.)
 Du bist so bumm, ma' könnt de Ofen mit dir
 e'pumpere.

Getauzgeben im Auftrag der K.S.-Presse Würt-
 temberg von Hans Rehring (Wm a. D.).



Winter im Dorf (Aus Kalender Kunst und Leben) Otto Roberjohn

felig und wehmütig zugleich war mir zu-
 mute.

(Aus: Heinrich Hansjakob „Aus meiner
 Jugendzeit“, Verlag Benz & Co., Stuttgart.)

Die Vogelhochzeit Ein wendischer Volksbrauch, der aus dem Winter in den Frühling weist

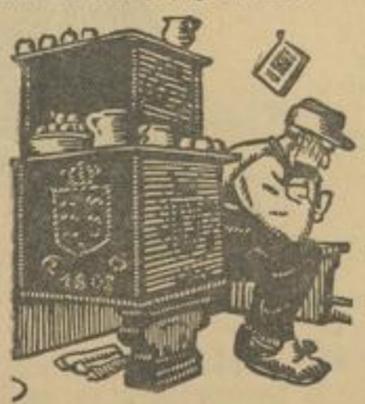
Von Max Feibig, Bannjen

In der Winterfröhe des 21. und 22. Ja-
 nuars kündigt sich der Frühling zum ersten
 Male leise singend in den Zweigen an. „Ga-
 bian und Sebastian lassen den Saft in die

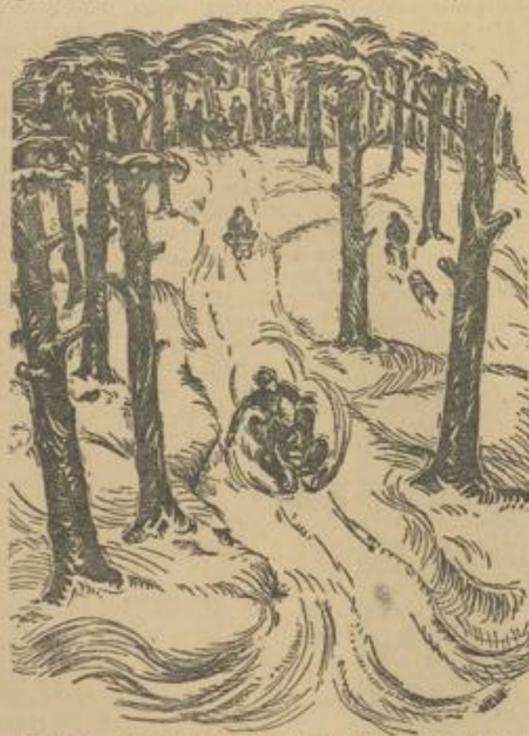
schön fast, wie die bunten, glänzenden Weih-
 nachtsweien, und verraten, wie fleißig die
 Zuderbäder waren. Sie haben aus Eiweiß,
 Zudercham, Schokoladeguß und Marzipan
 kleine Vogelkörperchen zu Hunderten förm-
 lich hingezaubert, haben sie mit weissen,
 roten, goldenen oder himmelblauen Flügeln
 aus leuchtendem Glanzpapier bestückt und
 rote, gelbe oder schwarze Schnäbel angeheft.
 Die Augen sind aus süßen Rosinen und blit-
 ken ganz treu und schwärmerisch. Nun
 schwirrt und schwapt das gesiederte Völkchen
 durch den frohen Himmel seliger Kinder-
 gedanken. Da gibt es winterweiße Vögel, so
 zart und fein, wie frischgefallener Schnee,
 kleine Vogelpärdchen, die schnäbeln sich in ver-
 liebter Lust. Auch dottergelbe, etwas schwe-
 rfällig wadelnde Entenvögel sind zu sehen,
 und ganz große Hähnerscharen. Dazu liegen
 kleine Kestler wirt umher. Manche sind aus
 wunderbar knusprig braunen Schokolade-
 zweigen geschnitten. Das sind die Schwalben-
 nester. Die Storchennester aber sind einfach
 zum Anbeissen. Und alle sind angefüllt von
 ganzen Eierbergen, gesprengelte Eier, wie sie
 der Kiebig legt, auch rote und blaue, ja sogar
 silberne und goldene gibt es. Welch eine
 Lust! Welch herrlicher Dank! Das ist ein
 Fest.

Nun bestimmen sich die Hähner, daß sie wie-
 der fleißig Eier legen müssen, schöne, große,
 frische Eier. Die will die Bäuerin in
 Bäumen zu Markte bringen. Auch die andern
 Vogel müssen an die Zukunft denken, an
 den Frühling und an den Nachwuchs. Also
 muß man zur Hochzeit richten.

Davon singen die Deutschen ein sehr
 lautes, lustiges Lied. Aber das der Wenden
 ist fast noch länger und schöner. Es erzählt
 eigentlich so eine richtige, derbe Bauernhoch-
 zeitsgeschichte. Darin kommen alle Vögel der
 Heimat vor. Und so singt das Lied:



Wendische Behaglichkeit R. Eigriff



schlittensjahre (Aus Kalender Kunst und Leben) Reuer

„Bäume gahn“, so sagt eine alte zuverlässige
 Bauernregel. Die Tiere, die den Winter ver-
 schlafen, rühren und strecken sich und drehen
 ihren Kopf nach oben. Die Vögel rufen und
 locken schon beherrzt, und am 25. Januar ist
 Vogelhochzeit.

Das wissen die wendischen Dorf- und
 Stadtkinder genau. Winters über haben
 sie ja mit den stillen Brüdern aus der Luft
 in guter Kameradschaft gelebt, haben ihnen
 Schutzhütten gebaut und schönes, könniges
 Futter gestreut. Nun kommen die Vögel, sich
 zu bedanken. Am Abend stellen die Buben
 und Mädchen blanke Zeller an die Fenster.
 Ueber Nacht geschieht ein Wunder. Am Mor-
 gen sind die Zeller dicht angefüllt von süßen,
 bunten Dingen.

Die Zuderbäder in Stadt und Land dür-
 fen den Tag nicht vergessen. Schon lange
 vorher gleichen ihre Schaufenster einem
 richtigen Frühlingsmärchenhimmel. Sie sind
 wahre Königreiche der Kinderfreude, so

